



Norwegische Ski-Stars Skaardal, Furuseth: „Starke Persönlichkeiten mit der Fähigkeit, ihre Umgebung auszublenden“

„Konkurrenzdruck“ fremd: „Das hält den Kopf frei.“

Alle günstigen Begleitumstände, so deuten es fachkundige Beobachter, würden freilich nichts nutzen, wenn nicht ein Faktor noch hinzukäme: die nordische Seele. Mehr als andere, schwärmt Harti Weirather, Österreichs letzter Abfahrtsweltmeister 1982, seien die Norweger „starke Persönlichkeiten mit der Fähigkeit, ihre Umgebung auszublenden“.

Eine Probe dieser Nervenstärke gaben sie nach dem Unfall ihres Freundes Lasse Arnesen, der auf der Kitzbüheler Streif schwer gestürzt war und mit Kreuzbandriß, Daumenbruch und einem Blutgerinnsel im Auge ins Krankenhaus geflogen wurde. Scheinbar ungerührt rasten Minuten später Skaardal und Thorsen an der Unfallstelle vorbei.

Streng wacht Bartsch, der auf „Pünktlichkeit und gepflegtes Auftreten“ großen Wert legt, daß diese kleine, effizient arbeitende Gruppe nicht durch Claqueure und Betreuer aufgebläht wird: „Zu viele Leute bringen nur Unruhe.“

Nicht zum ersten Mal muß einer wie Bartsch ins Ausland gehen, um Erfolg zu haben. Deshalb droht den Österreichern ausgerechnet bei der Weltmeisterschaft im eigenem Land, von den Veranstaltern zum „Jahrhundert-Spektakel“ hochstilisiert, die stärkste Konkurrenz aus den eigenen Reihen. Als Skaardals härteste Gegner um den Abfahrtstitel gelten Franz Heinzer und Daniel Mahrer – zwei Schweizer, die vom Österreicher Karl Frehsner trainiert werden. In den technischen Disziplinen zählt der Vorarlberger Marc Girardelli, der für Luxemburg antritt, zu

den Sieganwärtern, in der Damenabfahrt hat die Tirolerin Katrin Gutensohn, nach Verbandskrach und Vermählung mit einem Münchner Arzt für Deutschland am Start, beste Chancen.

Zur Ironie des österreichischen Schicksals zählt auch, daß der Innsbrucker Trainer Kurt Hoch in Norwegen Vorgänger von Bartsch war, ehe er als Abfahrtstrainer in seine Heimat zurückkehrte. Dort sind die Erfolge seiner Athleten in der ehemaligen Parade-disziplin der Alpenrepublik eher spärlich. Hochs Analyse: „Die Norweger haben das günstigere Umfeld.“

Dieses leistungsfördernde Arbeitsklima sieht Bartsch jedoch in Gefahr. Mit Sorge beobachtet er den Boom des alpinen Skisports in Norwegen. Das Fernsehen überträgt sämtliche Rennen live, ein Dutzend Zeitungsreporter begleiten den Weltcuptrioß, Furuseth (1989) und Skaardal (1990) wurden hintereinander zum „Sportler des Jahres“ gewählt. Um „den Rummel fernzuhalten“, limitiert Bartsch die Interview-Wünsche der Reporter („Fünf Minuten reichen“), die Dependence bei Innsbruck hat er gar zum Sperrgebiet für Journalisten erklärt. Denn der Workaholic, der Revanchegelüste bestreitet, gleichwohl aber die wiedergekehrten Schulterklopper unter seinen Landsleuten „zum Kotzen“ findet, glaubt zu wissen, was in Österreich schiefläuft.

In der ruhigen Atmosphäre der norwegischen Equipe würde er, behauptet Bartsch vollmundig, „mindestens drei der österreichischen Talente in die Weltklasse führen“. In ihrer Heimat jedoch hätten die Jungs durch den hohen Erwartungsdruck der Öffentlichkeit „schon am Start die Hosen voll“.

Talentförderung

Großer Knall

Westliche Schüler drängen in die Kinder- und Jugendsportschulen der ehemaligen DDR. Doch den Talentschmieden droht das Aus.

Als Patricia Baehr, 13, mit ihrem Trainer Streit bekam, sah die Berliner Turnerin nur einen Ausweg: Sie meldete sich an der Kinder- und Jugendsportschule (KJS) „Ernst Grube“ im Ostteil der Stadt an. Dort trainierte bereits die gleichaltrige Kam y-ing Mans. Die West-Berliner Sportgymnastin, deren Mutter aus Malaysia stammt, war von der ehemaligen DDR-Verbandstrainerin Barbara Rothenburg an die Grube-Schule geholt worden.

Seit einigen Monaten locken die Ost-Berliner Sportschulen jugendliche Talente aus dem Westteil der Stadt an. Um optimal betreut zu werden, wechselten etwa auch die Turnerin Brigitte Welke, 12, und der Radfahrer Sven Schäfer, 14, auf die KJS Ernst Grube.

Erstmals, so meldet Lothar Hanisch von der Berliner KJS „Heinrich Rau“, sei „die Kapazität voll ausgenutzt“. Auch Hans-Joachim Röder von der KJS „Rudolf Friedrich“ in Leipzig berichtet, daß die Nachfrage das Angebot an Plätzen „bei weitem übersteigt“.

Bis zur Wende galten die 25 ostdeutschen Kinder- und Jugendsportschulen mit ihrer zentralistischen Kommando-Pädagogik im Westen als Symbol für die Medaillensucht der DDR. An die Stelle des Staates sind jetzt nicht minder ehrgeizige Eltern getreten, die glauben,

daß alles, was im Sozialismus einer Athletenkarriere dienlich war, auch den Söhnen und Töchtern des Kapitalismus nicht schaden kann.

Und die Brutstätten des Sports haben alles getan, um das Image aufzupolieren und neue Kundenkreise zu erschließen. Sie heißen jetzt „Spezialschule Sport“, und mit der Aufnahme von unter dem SED-Diktat diskriminierten Disziplinen werden auch für künftige Profis interessante und lukrative Sportarten angeboten. „Wenn sich ein Tennisspieler meldet“, sagt der Leipziger Hans Nitschke, „weisen wir ihn heute nicht mehr ab. Plätze hätten wir.“

Die Neulinge aus dem Westen genießen bereits die leistungsfördernde Einheit von Schule und Trainingshalle. „Hier ist alles viel ruhiger“, beschreibt Patricia Baehr, die früher ständig zwischen Elternhaus, Schule und Sportstätte gependelt war, den Vorteil ihrer neuen Schule, die Kam sogar „zum Lernen gut“ findet.

Doch für die meisten Sportschulen kommt dieser Ansturm wohl zu spät. Bei weitgehend leeren Kassen haben die Kultusministerien in den neuen Bundesländern für die einstigen Kaderschmieden des DDR-Sports nicht viel übrig. Den meisten droht in diesem Jahr das Ende, sie werden, ungeachtet aller Reformen, als Altlast zu den Akten gelegt.

Wer zu DDR-Zeiten in eine KJS aufgenommen werden wollte, durfte „keine Westverwandtschaft oder Westkontakte“ haben. „Erich Honecker mit seiner Schwester im Saarland hätte keine KJS besuchen dürfen“, spottet heute der Leipziger Ringer-Cheftrainer Horst Rothert. Jeder Nachwuchssportler mußte außerdem „gesellschaftliche Aktivitäten“ für den Staat nachweisen können.

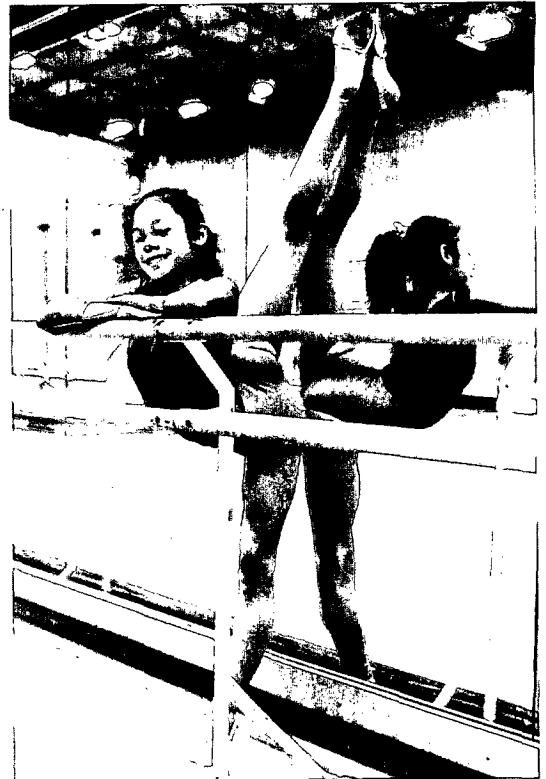
Die Mitgliedschaft in der FDJ war für alle Schülerinnen und Schüler Pflicht.

Die ideologische Indoktrination der Schüler sollte dafür sorgen, daß aus den Sporttalenten linientreue Diplomaten im Trainingsanzug würden. Die Eltern verstanden es dennoch als Privileg, wenn ihre Sprößlinge das Einheitliche System der Sichtung und Auslese (ESA) erfolgreich überstanden, das die zukünftigen Medaillengewinner herausselektierte.

Schon in der ersten Klasse der Regelschule filterten die Sportwissenschaftler aus dem Talente-Pool Turner, Eiskunstläufer und Schwimmer heraus. In der dritten Klasse wurden die künftigen Leichtathleten und Ballspieler aussortiert. „Wir bekamen angehende Ruderer“, sagt Peter Goldstein von der KJS „Paul Gesche“ in Köpenick, „die noch nie in einem Boot gesessen hatten.“

Der gesellschaftliche Auftrag der ausgelesenen Jugendlichen bestand fortan darin, sportliche Höchstleistungen zu produzieren. Die schulische Ausbildung wurde in den Trainingsplan der Leistungssportler integriert. 30 Schul- und 20 Trainingsstunden in der Woche „forderten die Kinder wie einen erwachsenen Schwerarbeiter“, erklärt die Leipziger Sportärztin Ulrike Rothenburg das Erfolgsrezept der Sportschulen.

Das strenge Regime war einer der wesentlichen Gründe dafür, daß die DDR

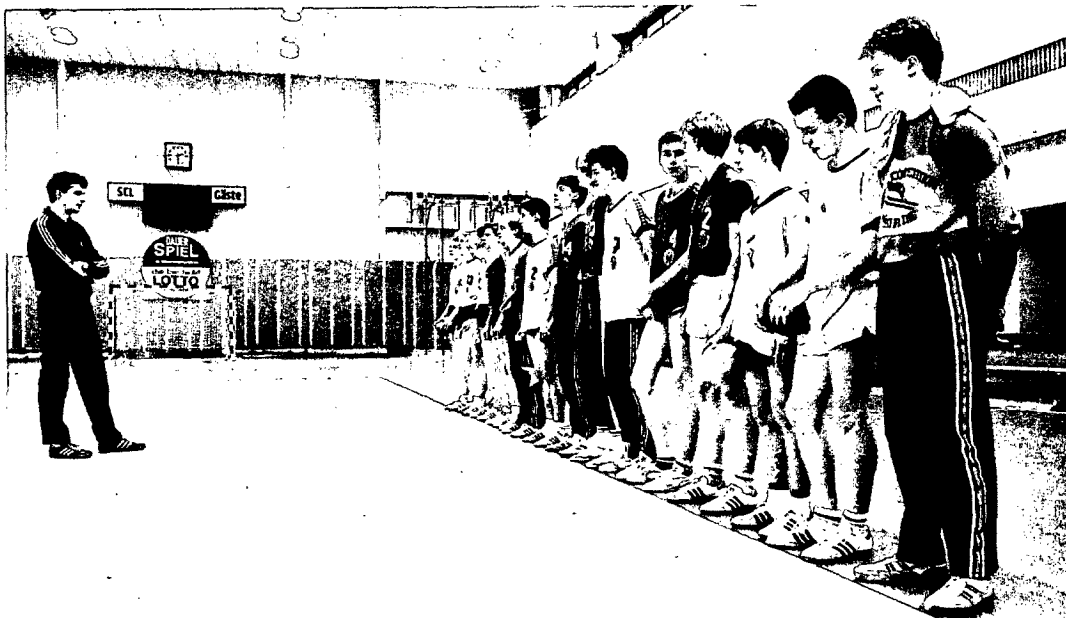


Sportgymnastin Mans
„Wie ein erwachsener Schwerarbeiter“

Weltmeister und Olympiasieger am Fließband produzierte. Allein die Berliner KJS „Werner Seelenbinder“ mit ihren rund 600 Schülerinnen und Schülern steuerte so zum Ruhme der Republik 22 Olympiasieger bei, dazu 124 Europa- und 66 Weltrekorde. Auch Fußball-Neu-Nationalspieler Andreas Thom machte dort mit 21 Jahren sein Abitur.

Doch nach der Wende gab es in der KJS Werner Seelenbinder „den großen Knall“, sagt Schulleiterin Beate Winkler. Der Direktor wurde zum Rücktritt gezwungen – wie fast alle anderen KJS-Leiter und deren Vertreter in der untergehenden Republik. In Erfurt blieben von 40 SED-Lehrern nur 4 übrig. Von den insgesamt 12 000 KJS-Schülern werden heute noch 8000 sportlich speziell gefördert.

In den Zimmern der Internatsschüler pappen nun statt Parteiparolen Poster von Tina Turner und Michael Jackson, trotz auch ein vereinzelt Wahlplakat der PDS. Kopfschüttelnd um Fassung ringend, nehmen Erzieher Wandschmuck



Leipziger KJS-Schüler, Lehrer: „Olympiasieger bald mit der Lupe suchen“

mit einem kopulierenden Paar in Augenschein.

Die einst gehätschelten Schulen sind auch gezwungen, sich nach neuen Einnahmequellen umzuschauen. Nach Schulschluß vermieten die einstigen Kadernschulen deshalb etwa Räume an Firmen und Organisationen.

In der Seelenbinder-Schule wurden bereits Zuschüsse zum Fahrgeld, für Trainingskleidung und Lehrmittel gestrichen. Die Bibliothek hat schon lange kein neues Buch mehr anschaffen können. Trotzdem fehlten unterm Strich im letzten Jahr noch 17 000 Mark.

Die Talentschulen sind, nach Berechnungen der gemeinsamen Einrichtung Sport in den neuen Bundesländern in Berlin, selbst bei einem höheren Elternanteil für die Internatskosten noch rund zehn Prozent teurer als die Normalschulen.

Und solche Mehrkosten können sich die maroden Ostländer als neue Geldgeber kaum noch leisten. Nach der Schließung der DHfK in Leipzig droht so ein weiterer Pfeiler des einstigen Medaillenlandes DDR Opfer der Wende zu werden. Hans-Joachim Röder aus der Schulleitung der Leipziger KJS „Rudolf Friedrich“ glaubt: „Bald müssen wir Olympiasieger mit der Lupe suchen.“

Die ehemaligen Kinder- und Jugendsportschulen hoffen bisher vergebens auf die Hilfe der westlichen Sportfunktionäre. Zwar loben alle, wie der Präsident des Deutschen Sportbundes, Hans Hansen, vollmundig die „hervorragende Talentförderung der DDR“. Und die Verbandspräsidenten, besorgt um die zukünftigen Medaillenproduzenten aus dem Osten, wünschen sich, wie der Leichtathletik-Präsident Helmut Meyer, „wenigstens eine KJS in jedem Bundesland“.

Doch an eigenen Konzepten und der Bereitschaft, den gewünschten Erhalt der Spezialschulen mitzufinanzieren, lassen es die westdeutschen Sportverwalter fehlen. Bisher hat aus dem Westen nur das Christliche Jugenddorfwerk Pläne vorgelegt, wie die KJS unter Führung privater Trägerschaften weiterexistieren könnten.

Auch die Bundestagsabgeordneten weigern sich, den Sportfunktionären weiteres Geld zur Finanzierung der Sport-Einheit zu gewähren. Um das „zirkuläre Vergnügen Hochleistungssport“ zu erhalten, sagt etwa der sportpolitische Sprecher der SPD-Fraktion Willfried Penner, „brauchen wir solche Kadernschmieden wie die KJS nicht“.

Die Botschaft wurde im Osten schon verstanden. In einem Klassenzimmer der KJS Paul Gesche hängt wie ein Relikt noch eine DDR-Fahne. Ein Schüler schrieb mit Filzstift darauf: „Das war's wohl.“

AHB

ALLGEMEINE HYPOTHEKEN BANK
AKTIENGESELLSCHAFT



*Damit Sie von den Zinsen nicht
aufgefressen werden.*

Günstige Konditionen sind unsere Stärke.

Seit Jahren sind wir einer der günstigsten Anbieter von Baufinanzierungen. Günstige Zinsen sind dabei nur ein Teil der Konditionen. Die sonst üblichen Gebühren und Zuschläge zahlen Sie bei uns nicht. Dafür garantieren wir.

Wenn sie also eine Immobilie finanzieren oder umschulden wollen, kommen Sie zu uns oder rufen Sie uns an.

Denn außer günstigen Konditionen bieten wir eine besonders fachkundige und engagierte Beratung.

Wir beraten Sie: Telefon: 069/7179-600
Oder schicken Ihnen unsere Informationen.
Bitte Coupon einsenden an:
AHB, Bockenheimer Landstraße 25
6000 Frankfurt/Main 1

SP/11

Tel.-Nr. (tagsüber) Name

Straße PLZ/Ort

AHB-Festzinshypothek Die perfekte Finanzierung

AHB - Frankfurt am Main
Bockenheimer Landstraße 25
Telefon: 069/7179-600

AHB - Köln
Hobenzollernring 57
Telefon: 0221/20597-0

AHB - Stuttgart
Königsstraße 62
Telefon: 0711/299468

AHB - München
Maximiliansplatz 12
Telefon: 089/2913737

AHB - Chemnitz
Am alten Bad 6
Telefon: 071/62846